

# Corona hat die Menschheit gekränkt

Die Pandemie hat den Fortschrittsoptimismus geschwächt. Dies wäre ein Steilpass für die Kirchen. Aber Gottes Bodenpersonal ist verstummt

MARTIN GRICHTING

Selbstverständlich wissen wir heute, dass es eine Dialektik der Aufklärung gibt. Der Fortschritt der Vernunft hat nicht nur Freie und Gleiche hervorgebracht. Es gilt auch das Bonmot: Alle Menschen sind gleich – mir jedenfalls. Und die vernünftige Durchdringung der Natur hat uns segensreiche Apparate wie das Röntgengerät geschenkt, aber auch die Atombombe geliefert. Gleichwohl ist das Bewusstsein ungebrochen, dass die Menschheit in einem aufgeklärten Zeitalter lebe, dessen Rationalität über den Obskurantismus früherer Zeiten erhaben sei.

Deshalb ist es rührend, in Corona-Zeiten die alten Aufklärer wieder zu lesen. Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de Condorcet, ist die Galionsfigur, wenn es um den Fortschrittsoptimismus der Aufklärung geht. Der Marquis gehört zwar zu den Kindern, welche die Französische Revolution gefressen hat. Er kam im Jahr 1794 auf der Flucht vor noch radikaleren Aufklärern zu Tode. Aber kurz davor hat er noch seinen «Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes» zu Papier gebracht.

Pikant in Corona-Zeiten sind die optimistischen Erwartungen Condorcets an die Medizin: «Man spürt, dass die Fortschritte der vorbeugenden Medizin, welche durch den Fortschritt der Vernunft und den Fortschritt in der Ordnung der Gesellschaft sich noch mehr auswirken, die übertragbaren und ansteckenden Krankheiten (...) auf die Dauer zum Verschwinden bringen müssen.» Und Condorcet fragte hoffnungsvoll, ob es widersinnig sei zu glauben, dass die Menschen eines Tages nur noch durch Unfälle oder an Altersschwäche sterben würden.

## Natur geblieben

Bekanntlich ist es noch nicht ganz so weit. Eine «übertragbare und ansteckende Krankheit» hat die Menschheit gerade, über 200 Jahre nach Condorcets Eloge auf den Fortschritt, krank gemacht. Aber nicht nur das. Diese Krankheit hat die Menschheit gekränkt. Die gegenwärtige Epidemie ist auch eine tiefe Demütigung des in aufgeklärt-naturwissenschaftlichen Kategorien kalkulierenden Menschen. Er weiss heute zwar um viele Gesetze der Natur.



Es herrscht Ratlosigkeit allenthalben: Vogel auf dem frisch verschnittenen Kirchturmkreuz von Valens.

GIAN EHRENZELLER / KEYSTONE

Diese Zunahme des menschlichen Wissens hat Condorcet korrekt extrapoliert. Und wer möchte die technischen sowie medizinischen Fortschritte missen? Wer wollte leugnen, dass das Leben in einer viel freier gewordenen Gesellschaft ein Segen ist?

Aber der Mensch ist gleichwohl Natur geblieben. Er muss nun ernüchtert zur Kenntnis nehmen, dass er in höherem Mass eigensinnige Natur ist, als ihm bewusst gewesen ist und lieb ist. Die Hoffnung auf die unbegrenzte Vervollkommnung des Menschengeschlechts hat gerade ein paar weitere Kratzer abbekommen.

Man kann die immer härteren Regiermassnahmen gegen Covid-19 juristisch lesen, in dem Sinn, dass Regierungen sich nicht haftbar machen lassen wollen für unterlassene Hilfeleistung. Zu viel zu tun, ist für sie weniger gefährlich als zu wenig. Die Politik wird zudem von der öffentlichen sowie der veröffentlichten Meinung, die ständig

auf die Verschärfung von Massnahmen drängen, vor sich hergetrieben. Gewisse Medien «wollen ja nur helfen», wie man neulich gehört hat.

Glaubwürdig und entschuldigbar ist das nicht. Aber man kann es doch auch als Ausdruck vermeintlich aufgeklärter Schwarmintelligenz deuten: Was nicht sein kann, darf nicht sein. Es kann nicht sein, dass wir gegen die Natur unterliegen. Deshalb jenes auf Italienisch bildhaft klingende «accanimento terapeutico», jene therapeutische Verbissenheit, mit der immer weiter an den Stellschrauben gedreht wird, mittels welcher die Bewegungsfreiheit der Menschen eingeschränkt wird. Deshalb verweigert man sich auch der Einsicht, dass die Menschheit inzwischen faktisch austherapiert ist.

## Die Not lehrt nicht mehr beten

Durchseuchung zuzulassen, wirft zweifellos medizinische und ethische Fra-

gen auf. Man müsste sich gut überlegen, wie man sie praktisch bewerkstelligen soll. Aber abgesehen von den medizinischen und ethischen Aspekten: Durchseuchung würde nicht nur viele Menschen krank machen, sondern wäre noch eine Kränkung mehr: das definitive Eingeständnis, dass die Natur stärker ist als wir.

Angesichts des schwächelnden Fortschrittsoptimismus wäre Corona an sich ein Steilpass für die Experten der anderen Welt. Denn die Krankheit wirft mit Leiden und Tod theologische sowie ethische Kernfragen auf. Aber Gottes Bodenpersonal, das noch vor kurzem wusste, zu welcher Zeit man auf Autobahnraststätten Tiefkühlpizzas verkaufen darf, ist verstummt. Es hat – wie Giorgio Agamben bemerkt hat – den «eschatologischen Schalter geschlossen». Denn Corona hat, zumindest in den westlichen Ländern, den letzten spirituellen Notnagel falsifiziert, nämlich den, dass Not beten lehre. Religion

ist nicht einmal mehr der «Seufzer der bedrängten Kreatur», wie Karl Marx geunkt hat.

So herrscht Ratlosigkeit allenthalben. Die aufgeklärten Münchhausen, die sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen wollten, sind als Lügenbarone aufgefliegen. Und die Propheten schweigen. Religiöse werden sich gleichwohl an dem festhalten, was Michel de Montaigne (1533–1592) in seinen «Essais» notiert hat. An sich war er ein Skeptiker aus der Zeit der Renaissance, der das Christentum mit ironischer Distanz betrachtet hat. Aber er lebte auch in einem von Seuchen und Kriegen zerrütteten Zeitalter. Man kann ihn als Kontrapunkt zu Münchhausen lesen, der sich vermeintlich auf seinen eigenen starken Arm verlassen hatte. Montaigne sah es anders. Es sei unmöglich und widernatürlich, mit Hand und Arm mehr greifen zu wollen, als diese fassen könnten. Ebenso wenig könne der Mensch über sich und sein Menschsein hinaus. Und doch sei es ihm gegeben, sich über diese Beschränkung zu erheben, aber nur, wenn Gott ihm zu diesem Sprung über die menschliche Ordnung die Hand reiche.

## Fortfahren zu zweifeln

Es ist klar, dass man religiös Unmusikalischen mit so etwas nicht kommen muss, auch wenn es aus unverdächtigster Quelle stammt. Sie, aber auch die religiös Zugänglichen, könnten jedoch eine Weisheit aus der Zeit von Corona auf den Weg ihrer weiteren Vervollkommnung mitnehmen: Gilbert K. Chesterton hat bemerkt, im Gespräch mit dem Verfechter des Zweifels sei es nicht die richtige Methode, ihm zu sagen, er solle aufhören zu zweifeln. Eher solle man ihm sagen, er müsse fortfahren zu zweifeln. Er müsse noch etwas mehr zweifeln. Er müsse jeden Tag Neues und Wilderes im Weltall bezweifeln, «bis er schliesslich, durch eine seltsame Erleuchtung, anfängt, an sich selbst zu zweifeln».

Das ist ein Fortschritt, der allen Sterblichen zweifellos zu machen vergönnt ist. Und er könnte die Unduldsamkeit zu mildern helfen, welche durch die Corona-Müdigkeit zusehends verursacht wird.

Martin Grichting ist residierender Domherr in Chur. Zuvor amtierte er als Generalvikar des Bistums Chur.

# Kommunikativer Overkill beim «Blick»

Wegen Anweisungen zu regierungsfreundlicher Corona-Berichterstattung steht der Ringier-Verlag in der Kritik – seine Krisenkommunikation irritiert

LUCIEN SCHERRER

«Alles noch viel schlimmer!» lautet eine der beliebtesten Schlagzeilen der Boulevardpresse. Sie passt fast überall, egal, ob es um ein gesundheitliches Leiden einer Schlagersängerin, den Klimawandel oder schlecht bezahlte Postboten geht. «Alles noch viel schlimmer!», heisst es dann im «Blick», «Post presst Pöstler aus». Derzeit erhält man jedoch den Eindruck, dass in der Welt der Boulevard- und Klatschpresse selber alles noch viel schlimmer ist, als man gedacht hätte.

Grund zu dieser Annahme gibt der Ringier-Verlag, eines der grössten privaten Medienhäuser der Schweiz, das in 18 Ländern tätig ist. Genauer gesagt ist es die Krisenkommunikation des Unternehmens und der Redaktion. Angefangen hat alles mit einem Bericht der Online-Zeitschrift «Nebenspalter». Diese veröffentlichte am 31. Dezember Aussagen des Ringier-CEO Marc Walder, welche dieser vor einem Jahr in einer Konferenz der Schweizerischen Management-Gesellschaft gemacht hatte. Walder sagte wörtlich, er habe die Redaktionen angewiesen, in der Corona-Politik eine bestimmte Haltung einzunehmen: «Wir hatten in allen Ländern, wo wir tä-

tig sind – und da wäre ich froh, wenn das in diesem Kreis bleibt –, auf meine Initiative gesagt, wir wollen die Regierung unterstützen durch unsere mediale Berichterstattung, damit wir gut durch die Krise kommen.»

## Der Chef entschuldigt sich

Die Aussagen sorgten in der Schweiz für hämische und empörte Reaktionen. Insbesondere Kritiker der bundesrätlichen Corona-Politik sahen sich in ihrem Eindruck bestätigt, dass der Ringier-Konzern oder gleich alle Medien dem Bundesrat nach dem Mund reden – und lieber Kritiker diffamieren, statt ihre Kritik- und Kontrollfunktion gegenüber den Mächtigen wahrzunehmen. Für Gegner des Mediengesetzes, über das am 13. Februar abgestimmt wird, ist der Fall Walder zudem ein Beweis, dass sich Verlage durch wohlwollende Berichterstattung zusätzliche Subventionsmillionen vom Staat erhoffen.

Weil er das Image der Branche nicht eben gestärkt hat, wurde der Ringier-CEO von der journalistischen Konkurrenz kräftig abgewatscht, auch von Publikationen, die sonst wie der «Blick» nicht mit übertriebener Staatsferne auffallen. Doch zunächst schien

es, als würde Ringier den Empörungsturm mit einer geschickten Kommunikationsstrategie zähmen. Unter anderem gab Marc Walder in der NZZ ein Interview, in dem er sich in amerikanischer Manager-Manier mehrmals entschuldigte. Seine Aussage, so sagte er, sei «missverständlich» gewesen, «ein Fehler», «unglücklich», «überflüssig». Zudem entschuldigte sich Walder bei der «Bild»-Zeitung, die er vor seinen Manager-Kollegen für ihren regierungskritischen Kurs kritisiert hatte.

## «Böswillige Diffamierung»

Dabei hätte man es auch bewenden lassen können. Aber der Ringier-Verleger Michael Ringier fühlte sich offenbar derart in seiner Ehre getroffen, dass er am Mittwoch via «Blick» nachlegte. «Als Verleger von über 100 Redaktionen in 18 Ländern und Tausenden Journalisten», so erklärte er im Stil eines k. u. k. Monarchen, könne er versichern, dass es in seinem Reich keine Weisungen gebe, sondern nur «Einordnungen nach bestem Wissen und Gewissen». Um die «böswillige Diffamierung» seiner Redaktionen zu entkräften, erinnert Ringier «mit Entsetzen» an den Ringier-Mitarbeiter Jan Kuciak, der 2018 in der

Slowakei erschossen wurde, «weil er mit seinen Recherchen einem Mächtigen zu nahe gekommen war». Sprich, ein vor drei Jahren getöteter Journalist, der über kriminelle Verbindungen von slowakischen Politikern recherchierte, wird als Beweis dafür herangezogen, dass die Ringier-Publikationen auch in Sachen Corona regierungskritisch sind, in der Schweiz und überall auf der Welt. Nebenbei desavouierte Michael Ringier seinen eigenen CEO: Dessen Formulierungen gehörten «nicht zu den Sternstunden einer sonst unglaublich erfolgreichen Karriere».

## Hitler, Stalin, Impfgegner

Als wäre das nicht genug der öffentlichen Psychohygiene, hat sich am Donnerstag auch noch die «Blick»-Chefredaktion mit einem Manifest an die Öffentlichkeit gewandt. Darin erfuhr man etwa, dass im «Blick»-Newsroom ein Manifest hängt, auf dem steht: Wir berichten über Missstände, unabhängig davon, ob das den Verantwortlichen und Betroffenen nützt oder schadet.» Regierungshörigkeit, so die «Blick»-Chefs, wäre das Gegenteil davon. Man sei eben «sachlich» und «faktenorientiert», aber nicht regierungstreu.

Bloss ändern Manifeste, Verweise auf tote Journalisten und Erklärungen von Chefredaktionen wenig an bestimmten Realitäten. Zu diesen gehört, dass die Ringier-Publikationen eine zuweilen sentimentale Nähe zu Bundesrat Alain Berset (sp.) und dessen Corona-Politik pflegen («Glückspost»): «Alain Berset leidet: Zu wenig Zeit für die Familie»). Oder dass die «sachliche» «Blick»-Chefredaktion einen Artikel über Impfgegner mit Ausführungen über Adolf Hitler und Josef Stalin begonnen hat. Oder dass ein Artikel auf dem faktenorientierten Portal Blick.ch bis heute behauptet, ein französischer Busfahrer sei 2020 von «Masken-Gegnern» zu Tode geprügelt worden, obwohl die jugendlichen Täter kaum politische Motive hatten.

Vor allem aber ist es auch in der Medienbranche so, dass Rechtfertigungen umso glaubwürdiger sind, je kürzer und nüchterner sie ausfallen. Wer es dagegen übertreibt, macht sich verdächtig – und erhält noch mehr schlechte Presse. Nach der «Bild»-Zeitung berichtete am Donnerstag sogar die «Tagesschau» der ARD über «Schwere Vorwürfe gegen Ringier-Chef» – mit ausführlichen Verweisen auf das Manifest der «Blick»-Chefredaktion.